

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 28

Artikel: Garibaldis Erscheinen wünschbar
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-440812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bekanntlich sind die Gesezbücher meist so abgefaßt, daß man oft dreinkommt, ins Käfig nämlich, weil man nicht drauskommt, aus dem Gesezbuch nämlich. Andrentheils sind sie einer Harmonika zu vergleichen, die man ziehen und drücken kann, daß sie bald feierlich tönt wie eine Kirchenorgel, bald quikt wie ein gefestigtes Spanferkel. Daher werden auch die Männer des Gesezes bald als Staatsmänner, bald als Harlequins aufgefaßt. Das ist gewiß ein grober Unfug, aber ein noch viel größerer Unfug ist der, daß in die Willfür einzelner die Entscheidung gelegt ist, was eigentlich vor Gericht als grober Unfug anzusehen ist. Und darum ist es gut, wenn sich nicht nur Hofblätter, sondern auch ernste Zeitungen damit befassen und den Nebel zu spalten trachten. Exempla docent:

Wenn kleine Kinder irgendwo Scheiben einschlagen, so ist es ein grober Unfug und ihre Eltern müssen dafür gestraft werden, wenn aber junge Männer in bunten Mützen dasselbe tun, so ist es kein grober Unfug, sondern ein Witz, das kann man schon daraus sehen, daß dieselben jungen Männer wenige Wochen später von der Kanzel oder Katheder aus Moral predigen oder spaltenlange Kunstkritiken in den Tagesblättern zum Besten geben. — Wenn ein armer Teufel in einer Wirtschaft ein Glas Bier zu bezahlen vergißt, so ist es ein grober Unfug, wenn aber ein sogenannter Herr Doktor, nämlich Einer, der vielleicht einmal an ein Doktorexamen denkt, ein Kellnermädchen um einige hundert Franken sauerverdientes Ersparnis anpumpt und damit auf Nimmerwiedersehen verdunstet, so ist es kein grober Unfug, sondern ein Geniestreich, und das Gericht ist der Ansicht, erstens sei keine handschriftliche Hypothek vorhanden und zweitens könne ja der Herr Kandidat doch noch zurückkehren, vielleicht anno 1981 im Spätsommer.

Grob und ein Unfug von Seiten eines Wirtes ist es, eine Musik anzukündigen und eine Stunde lang, während die Herren Musizi oder Hackbrettler mit aufgestemmen Ellenbogen nachhustern, von wegen Tongenüßzuschlages fünfundsiebzig Centimes für ein Gläslein Bier zu verlangen, das ohne Schaumgarnitur elf Centimeter genießbares Bier mißt.

Unfug von der größten Art und daher nicht nur von der Kantonalpolizei, sondern von der Bundesbehörde zu verfolgen, ist es, wenn mitten im Schweizerland,

nicht etwa in Kurzhäusern, sondern in ganz gewöhnlichen Wirtschaften, achtzig Centimes für ein Gläslein Bier verlangt wird gegenüber von manövrierenden Schweizertruppen, die sich den ganzen Tag im Dienste des Vaterlandes abmühen. Heil dir Helvetia!

Ein grober Unfug ist es auch, wenn man einem abgestorbenen Biedermann Wagenladungen voll Kränze hinter dem Sarge dreinschleift, und es kommt drei Tage nachher heraus, daß er sein ganzes Leben lang Steuerbefrauchtungen betrieben, die ihm post mortem einige Jahre Zuchthaus und Einstellung im Aktivbürgerrecht eintragen würden.

Piano piano zu spielen darf füglich gestattet werden, aber Piano vehementer und brutissimo zu trommeln ist Unfug, und dabei die Fenster aufzusperren, daß durch das Gedudel ein ganzes Quartier verunreinigt wird, ist grober Unfug, selbst wenn der Künstler Bibora Zweitgeschibeli heißt.

Die Schriftgelehrten mögen entscheiden, ob es moderne Publizistenteknik oder grober Unfug ist, wenn Schweizerblätter fast juchartenweise die kölnische oder Frankfurter-Zeitung kopieren, das politische Extrakt für Eigengewächs ausgeben, wobei manchmal im Eifer vergessen wird, daß die deutschen Blätter monarchisch sind und nach der Spreepfeife tanzen müssen, während das Schweizerländchen einstweilen noch ein Republiklein und Helvetia nicht ein Mädchen für Alles ist, wiewohl die Basler in ihrem neuen Bundes-, nicht babilonischen Bahnhof einen sogenannten Fürstensaal eingeweiht haben.

Noch einmal die Wirtschaft! Es ist ein Unfug, wenn man jedes gelbe Getränk für Bier ausgibt; es ist ein grober Unfug, ein verbrecherischer Betrug, wenn man Bilseener Bier jede Sauce nennt, die ungefähr die gleiche Farbe hat, wenn man mit Miniaturchrift auf den Reklametafeln ein verlogenes „nach Art“ io anbringt, daß es kein Mensch zu lesen vermag, aber das Publikum hat oft eine Ueberhofsgebuld und die Polizei die Harmlosigkeit eines zwölfjährigen Lammes. Schön und gut ist es auch, wenn ein Wirt recht rechnen kann, aber ein grober Unfug ist es, wenn er höhere Mathematik, Differential- und Integralrechnung treibt und aus einem Liter vier Dreierlein und aus einer Gans acht Gansviertel herausdividieren kann. Sapienti sat!

Xenien eines unglücklichen Becher-Schützen.

Wein, Weib und Wind
Dem Schützen sehr gefährlich sind.

Schwarz ist die Farbe der Hoffnung.

Wißt du einen Becher schützen,
Muß das Portemonnaie es hüthen.
Und du selber harßt mit Kummer
Manchmal auf die nächste Nummer.

In manchen Schützenbecher gehört Bitter-
wasser, nicht Ehrenwein.

Wer schwelgt im Schützenbecherglück,
Der fahre bald nach Haus zurück!

Weh dem wackern Schützenzeder,
Der begehrt nach einem Becher.
Ihn zu saufen auf den Hund,
Steh'n die Freunde schon im Rund!

Ende gut, alles gut,
Nur ein bißchen Del am Hut!
Mo II.

Aus der Budenstadt.

„... Hereinspazieren, meine Herrschaf-
ten! Hier eben frisch eingetroffen die größte
Sehenswürdigkeit: Hauptmann Fischer II.,
der Held von Tanger und Umgebung. Ge-
naue phonographische Wiedergabe seiner
Helbentaten in unverfälschtem Schweizer-
deutsch.“

Bergfex-Variante.

Himmelhoch fragelnd, zu Tode gestürzt —
Glücklich allein ist, wer's Leben so kürzt!

Liebe Amalia!

Aber ich will nicht hoffen, daß Du Dich von der Paradiesäpfel-
schlange verführen lässest an das Schützenfest nach Zürich zu wandeln.
Seitdem Du mit meiner und der Hilfe Gottes eine geschiedene Frau
bist, solltest Du baden und schwimmen in freudiger Glückseligkeit in
diesem Scheidwasser und nicht sehen wollen um gesehen zu werden. Du
warest ja so dumm in Deinen verflochtenen Mann verschossen, daß Dir
jede Schießerei verleidet sein wird. Was wolltest Du da noch erobern?
Höchstens einen Kerl, der sein Pulver längst verschossen hat. So
Einer wollte mich letzthia bloß, weil ich ökonomisch besser geladen habe
als er. Mein interessantes Außere und Innere war ihm schnuppe.
Auf solche Höseler pfeiff ich ärger als eine Spitzkugel im Flug. Also
denke an mein gutes Beispiel, laß Dich nicht aufs Korn nehmen, ob-
wohl er Dich nur treffen kann, wenn Du ein schwarzes Herz hast und
ihm gehören höchstens Nummern, wie man solche hat in der Hosen-
streifenanstalt, wahrscheinlich sind die Punkte seiner Laster zahlreich
genug, um ihn so zu nummerieren.

Warum soll ich heute nicht voll Gift und Galle sein, wenn ich
auf dem Schießplakat die saubere Jungfrau sehe, die den Vorhang zieht
um zu locken. Man meint, über die Schützenscheibe lege sich ein Kranz,
aber ich glaube, es ist die Schlange, die vom Baume der Erkenntlich-
keit niedergefroren ist, um zu sehen, wen sie verschlinge. Aber heute
will ich mich nicht poetisch betragen, es läuft kein gereimtes Blut durch
meine Adern, wenn ich daran denke, was mich gestern traf wie eine
vergiftete Kugel. Ich Märren habe Blumen geworfen auf einen
Schützenzug, aber Keiner hat sich drum gestritten. Ein Glarner schaute
zwar nach oben und hat gelacht, ohne daß ich weiß über was. Kurz
und gut, oder schlecht und kurz, ich fühle mich so beleidigt, daß ich
kaum im Stande bin, Dich schließlich freundlich zu grüßen, was ich
hiemit getan haben will. Punktum, aber ohne Nummer!

Ich bleibe da:

Eulalia.

Garibaldis Erscheinen wünschbar.

Wo und wann ein Held geboren ist,
Denkt man oft an ihn zu jeder Frist;
Lezter Tage haben wir's erfahren:

„Garibaldi kam vor hundert Jahren.“

Unerschrocken stand der tap're Mann,
Wo das heiße Blut in Strömen rann;
Also singt ein Volk in hellen Scharen:

„Garibaldi kam vor hundert Jahren.“

Mancher Große denkt vielleicht zur Zeit,
Vor so schrecklicher Verlegenheit
Soll der Himmel meinen Thron bewahren:

„Garibaldi kam vor hundert Jahren.“

Sorget, daß sich Keiner so verfehlt,
Und sogar in Petersburg erzählt;
Und zu Ehren bringt dem zarten Varen:

„Garibaldi kam vor hundert Jahren.“

Allerliebster Herr Tyrann! — gewiß,
Ginnial heßt sich doch die Finsternis,
Wird Gerechtigkeit dir nicht ersparen:

Garibaldi's noch vor hundert Jahren.

Aber bitte, warte nicht zu lang,
Komm zurück zum Ehren-Waffengang,
Rußland wünscht und braucht dich manig-
faltigt,
Garibaldi komm! — recht garibaldigt.

Zwä Gsätzli.

Scharfe Neugli, feste Nermli
Sünd dem Schütz g'rab b'ondrig nötig,
Ohne Derigs goht's erbärmli,
Neh as ebä suul ond stöthig.

Wenn mä fört die Chuglä pfiffä,
Und Solbatä wäret Schybä,
Chan i erber waul begriffä,
G'önder wär's, b'ghämä z'blyhä.

In Genf macht heut der Teufel sich parat
Allwo die Kirche wird getrennt vom Staat,
Da könnten ja sogar die Katholiken,
Die staatlich nichts erhalten, sich drein schiden.
Daß das vom Uebel wär ist schrecklich wahr,
Ob Toleranz da klug, bezweifelbar.
Es handelt sich um Geld zum Christenglauben,
Da kommt wer frömmere ist denn doch zum Schnauben.
Konsekratio ist Geld wie liberal,
Und solches zu verlieren wär' fatal.

Initiative ist von den Genossen
Der Mehrheit scharf zum Troke schon beschlossen.
Das Wühlhorn ruft zum neuen frischen Putz,
Macht das Gesez und wer noch „Ja“ schreibt, futsch.

Technik und Politik.

Mit je mehr Gußstahl die Explosionsgase des Benzin's
geesselt werden, desto schneller fährt das Automobil.
Also wird nach der verstärkten Reaktion auch die russische
Revolution bald — im Automobiltempo rasen! . . .